

Magirius' monumentale Monografie gestattet nun auch dem interessierten Zeitgenossen, der nicht das Privileg besitzt, die nahezu wunderbarerweise wiedererstandene Dresdner Frauenkirche jederzeit aufsuchen zu können, einen vertieften Einblick in deren reiche, leider auch tragische Geschichte und ihre, inzwischen darf man wohl sagen, weltweite Bedeutung.

KLAUS GÜTHLEIN

*Fachrichtung Kunstgeschichte
der Universität des Saarlandes, Saarbrücken*

Notizen zur Rezension von Christiane Braun des Buches von Thomas Noll: Alexander der Große in der nachantiken bildenden Kunst; Mainz: Philipp von Zabern 2005, in: *Journal für Kunstgeschichte* 10, 2006, Heft 4, S. 341–344

So sehr ein Autor die Besprechung seiner wissenschaftlichen Arbeit begrüßen wird, auch wenn die Kritik nicht den Hoffnungen auf geneigte, beifällige Aufnahme entsprechen sollte, so sehr darf er in jedem Fall – bei Lob und Tadel gleichermaßen – erwarten, gründlich gelesen und sachgerecht beurteilt zu werden, wie das Geschäft des Rezensenten es verlangt. Wo diese sachliche Genauigkeit zu seinem Schaden fehlt und ein bestimmtes wissenschaftliches Niveau unterschritten wird, dürften Korrekturen nicht unnötig erscheinen.

Die Besprechung meines Buches über Alexander den Großen in der nachantiken bildenden Kunst von Christiane Braun enthält auf knapp dreieinhalb Seiten immerhin fünf (mehr oder weniger gewichtige) falsche oder den Sachverhalt bis zur Unkenntlichkeit verzerrende Angaben, so daß die folgenden Anmerkungen gestattet sein möchten.

1. Frau Braun konstatiert, daß zwei Kapitel des Buches der mittelalterlichen Epoche gewidmet seien, rügt hinsichtlich des zweiten dieser Kapitel die fehlende Berücksichtigung von Darstellungen Alexanders als „Ritter der Minne“, wie das Mittelalter sie kenne (S. 342) – wobei auf die ‚Begegnung Alexanders des Großen mit der Amazonenkönigin Thalestris‘ und die ‚Hochzeit Alexanders mit Roxane‘ verwiesen wird –, und kritisiert in demselben Kapitel die Berücksichtigung des Motivs der ‚Familie des Darius vor Alexander dem Großen‘ mit nur einem Beispiel „aus dem 17. Jahrhundert, welches selbst bei großzügiger Auslegung nicht mehr als mittelalterlich bezeichnet werden kann“ (S. 342). In Wahrheit ist das Buch in erster Linie systematisch – das heißt nach Themen(kreisen) – geordnet und nur bedingt chronologisch angelegt, was die von Frau Braun nicht mitgeteilten Überschriften namentlich von Kapitel zwei und vier signalisieren. Dabei ist das zweite Kapitel nicht primär dem Mittelalter, sondern bestimmten Themen gewidmet, die vornehmlich im Mittelalter aufkommen, und greift mit der Erörterung der ‚Neun Helden‘ und verwandter Motive allerdings bis ins 16. und 17. Jahrhundert aus. (Auch Daniel Freses Allegorie der vier Weltreiche im Lüneburger Rathaus von 1575, die Frau Braun nicht erwähnt, wird niemand – und auch der Autor nicht – als ein Werk des Mittelalters klassifizieren.) Im

Kontext des Augsburger Rathauses findet hier die Darstellung Alexanders mit der Familie des Darius von Johann Michael Kager als Gegenbild zu der negativen Wiedergabe des Makedonenkönigs im ‚Goldenen Saal‘ kurz Erwähnung, wobei das Motiv genauer im vierten Kapitel zur Sprache kommt. Die Thalestris-Szene und die ‚Hochzeit Alexanders mit Roxane‘ begegnen m. W. im Mittelalter noch nicht als eigenständige Bildmotive – das heißt außerhalb von Illustrationsfolgen, die das Buch grundsätzlich nicht berücksichtigt. Frau Brauns Kritik beruht mithin auf einer irrigen Voraussetzung oder Unterstellung, und sie fordert, was nicht vorhanden ist bzw. was an anderer Stelle geboten wird. Denn die beiden letztgenannten Themen wie die ‚Familie des Darius vor Alexander‘ werden – was Frau Braun verschweigt – detailliert besprochen an gehöriger Stelle im vierten Kapitel, das seinerseits systematisch und exemplarisch(!) Themen(kreise) behandelt, die wohl überwiegend jüngeren Ursprungs sind als die des zweiten Kapitels; im Einzelfall kann aber durchaus noch eine mittelalterliche Darstellung einbezogen werden (Noll, S. 34).

2. Frau Braun tadelt, daß die besprochenen „Kunstwerke des 16.–18. Jahrhunderts [...] vorwiegend auf die Arbeiten des 16. Jahrhunderts beschränkt geblieben“ seien (S. 343). In Wahrheit werden mit den ‚Triumphen Alexanders‘ von Charles Le Brun und Berninis Büste von Ludwig XIV. (die Frau Braun erwähnt), mit Gaspard de Crayers ‚Alexander und Diogenes‘ und Willem van Haechs ‚Alexander mit Apelles und Campaspe‘ (die Frau Braun nicht erwähnt) – neben den im zweiten Kapitel besprochenen Darstellungen im Augsburger Rathaus – mehrere Werke des 17. Jahrhunderts erörtert. Die mit den beiden zuletzt genannten Gemälden wiederum exemplarisch vorgestellten Themen bleiben in der Rezension außer Betracht.

3. Frau Braun beklagt die fehlende Erwähnung unter anderem von Paolo Veronese (S. 343). In Wahrheit kommt Veronese zur Sprache (Noll, S. 41) – wenn auch nur kurz, weil inhaltlich(!) nichts Neues geboten wird und es nicht um die Fülle der Beispiele, sondern um die Vielfalt der (exemplarisch vorgestellten) Themen zu tun ist.

4. Frau Braun vermerkt, daß die Lesbarkeit des Buches für den „interessierten Laien“ (S. 344) dadurch beeinträchtigt werde, daß in den „ersten Kapiteln über das Mittelalter vielfach Quellentexte in Mittelhochdeutsch oder Latein in aller Breite zitiert und teilweise unübersetzt stehen“ gelassen würden (S. 344). In Wahrheit werden die mittelhochdeutschen Zitate nur im Ausnahmefall, wo das Verständnis keine Mühe bereitet, nicht übersetzt; die lateinischen Zitate hingegen sind vollständig ins Deutsche übertragen – bis hin zu Satzteilen von drei Worten: „quod ibi esset“ (‚was dort wäre‘)“ (Noll, S. 11). Bei nicht (nochmals) übersetzten Wendungen, wie auf S. 10, geht die deutsche Übertragung schon voraus, was Frau Braun entgangen sein mag.

5. Nur am Rande: Frau Braun bemerkt, daß „Unterkapitel [...] bewußt“ vermieden seien in der Hoffnung, das Buch damit lesbarer zu machen (S. 341). In Wahrheit ist von Unterkapiteln nirgends die Rede; sie fehlen unausgesprochen, weil die Länge der Kapitel von neun, zehn, drei, dreizehn und fünf (allerdings doppelspaltigen) Seiten eine weitere Untergliederung nicht zu erfordern schien und vor allem weil ein detailliertes Inhaltsverzeichnis – weit über die Kapitelüberschriften hinaus – den Gedankengang und die behandelten Werke leicht erkennen läßt (was verschwiegen

wird). Die Lesbarkeit des Buches soll dagegen explizit durch die Kürze der Darstellung erreicht werden (Noll, S. 7), die Frau Braun als unzulänglich moniert (S. 341 und 344).

Neben diesen sachlichen Fehlern oder Verfälschungen könnte der Autor beklagen, daß nicht allein die Konzeption des Buches unverstanden bleibt, sondern auch der Inhalt, die exemplarisch präsentierten Themen(kreise) und deren Funktionszusammenhänge, nicht halbwegs vollständig referiert werden; kein Wort fällt über den wissenschaftlichen Apparat, der immerhin weit über ein Viertel des Textumfangs ausmacht (und den einen oder anderen Leser interessieren könnte), geschweige denn, daß zur Sprache käme, wo lediglich der Forschungsstand aufgenommen und wo neue Forschung geboten wird. Kritisch zu diskutieren wären beispielsweise die hier vertretene Position zur Deutung der ‚Greifenfahrt‘, die Verknüpfung des Bildprogramms der ‚Sala delle Nozze‘ (Villa Farnesina) mit Cassone-Malereien oder der Vorschlag zur Interpretation der ‚Sala Paolina‘ (Castel Sant’Angelo). Über die bloße Richtigstellung von sachlichen Fehlern würden solche Bemerkungen an dieser Stelle jedoch unzulässig hinausgehen.

Angesichts der sehr verkürzten, verzerrten und teils fehlerhaften Besprechung bleibt allerdings die Frage nach deren Sinn und Zweck. Über das zu Lobende und zu Tadelnde des Buches, über seine Stärken und Schwächen gibt sie weniger Auskunft als über die Rezensentin.

THOMAS NOLL
Göttingen